

Eine Entschuldigung, eine Kritik und ein Standpunkt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **7 (1939)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-563172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

totgeschwiegen werden sollen. Wir wollen nicht Pharisäer und Zöllner sein, aber wir wissen, daß man sich an einem Menschen so vergehen kann, daß es keine Entschuldigung dafür gibt! Das neue schweizerische Strafgesetzbuch ist aus einer Gesinnung heraus gewachsen, der sich jeder von uns anschließen sollte! Lebt er danach, d. h. verletzt er keine Rechte eines Dritten — und wenn er genau liest, wird er erkennen, daß das neue Gesetz nichts anderes verlangt! — dann kann er gegen jedes Unrecht ankämpfen und es wird ihm in unserem Lande das Recht eines freien Bürgers gewährt werden müssen!

Dr. Bändliker.

Sonett

Von Max René Hesse.

Wir wollen ernst der dunklen Mutter lassen
Das Blut, den dumpfen Trieb, das heisse Zeugen,
Und werden uns in reiner Ehrfrucht beugen
Vor der chaotischen Geburt der Massen.

Sie sind die Wurzeln, die im Dunkeln fassen;
Wir aber wollen in das Helle steigen,
Den Geist, die Ziele in den Sternen, zeigen,
Und jene feuchte Tiefe angstvoll hassen.

Nur einen Helfer findest du im Streite,
Den seltenen Freund, vertrauten Halt im Streben,
Und glückvoll fühlst du ihn an deiner Seite.

Was wäre mir noch dieses Mühe-Leben,
Wenn ich nun einsam, ohne dein Geleite,
In Planen, Wahn und Wollen müßte weben!

Eine Entschuldigung, eine Kritik und ein Standpunkt

Unsere Leser mögen entschuldigen: wir brechen die Veröffentlichung „Aus dem Liebesleben zweier Freunde“ ab. Das genauere Studium des Manuskriptes zeigt einen rührseligen Stil von einer erstaunlichen Geschmacklosigkeit, eine Handlungsarmut von geradezu klassischer Langeweile, alles Dinge, die eine Veröffentlichung durch mindestens 10 Nummern unserer Zeitschrift hindurch nicht rechtfertigen würde. —

Wir sind nicht eingebildet und wissen, daß wir allen Geschmacksrichtungen Rechnung tragen müssen, denn unsere Leser rekrutieren sich aus allen Volksschichten. Wir glauben aber, daß auch der anspruchlosere Leser Einfachheit und Gemüt von

süßlichem Kitsch unterscheiden kann. Was aber „Herr von Tempesta“ bereits im Anfang der „Novelle“ mit den Sonnenstrahlen für ein neckisches Spiel treibt, grenzt bereits an die schlimme Limonadenliteratur seliger Vorkriegsjahre. Jeder Unvoreingenommene lese einmal mit kühlem Kopf diese Satzkonstruktionen nach — und er wird dem Redaktionstrio dankbar sein, wenn es ehrlich einen Mißgriff zugibt und einen Schlußstrich zieht! —

Warum ist diese „Novelle“ Kitsch? Was ist der Unterschied zwischen ihm und guter Unterhaltungsliteratur? Es ist vielleicht nicht ganz unnötig, einmal nachdrücklich darauf hinzuweisen. Kitsch ist — verlogene Idealisierung der Wahrheit, wohlverstanden verlogene, nicht aus einem starken Gefühl gewachsene Idealisierung. Um es an einem greifbaren Beispiel zu zeigen: Kitsch sind die „süßen Kindergesichter“ der Warenhausbilder und -Kunst, ewige, unvergängliche, aus einem einfachen, aber großen Herzen gewachsene Kunst sind die Kinderbilder des Schweizer Malers Anker. Im Warenhausbild das Kindergesicht, das jedem gefällt „auf den ersten Blick“: kirschrote Lippen, rosa Wangen, ein eingefrorenes Lächeln, goldige Haare etc. etc., hingezaubert für zwei Franken, womöglich mit Rahmen, der aussieht wie Gold. — Und nun nehmen sie sich einmal die Mühe für ein Ankerbild, aber bitte ein Original, oder wenigstens eine ausgezeichnete Reproduktion, im Warenhaus nicht erhältlich, z. B. „Das lesende Mädchen“. Mit welcher Herzlichkeit ist das gesehen! Kein schönes Mädchen, aber eines das gelebt hat, keine Pose für „lieb Mutti“, aber eine Haltung, ein Ausdruck, der von innen kommt. Diese Hingabe eines jungen Menschen an das Buch, diese Ruhe, ganz abgesehen von den malerischen und zeichnerischen Details, der zarten Linienführung des Nackens, der behutsamen Anordnung der Hände — das ist ja alles auch „idealisiert“, aber mit dem grundgütigen Herzen eines Menschen, der uns etwas zu sagen hat, eines Menschen, der auch die „Schönheit“ liebte, aber mit einer Einfachheit des Ausdrucks, der gerade in den letzten Jahren dem alten Meister wieder viele neue Freunde seiner Kunst erwarb. —

Was hat das alles mit unserer abgebrochenen „Novelle“ zu tun? Leider sehr viel. „Herr von Tempesta“ will den Raum eines vornehmen Homoeroten schildern. Warum nicht? Er könnte uns mit Worten einen Raum zeichnen, der uns sofort gefangen nähme, er könnte uns die Atmosphäre dieses Raumes eines Einsamen schmerzlich spürbar machen, denn unsere Einsamkeit macht nicht vor der Etagenwohnung der Bahnhofstraße und nicht vor der Mansarde in den Arbeitervierteln halt. Das Milieu kommt erst in zweiter Linie; wichtig wäre, uns durch **die äußere Beschreibung die innere Welt eines Menschen fühlbar zu machen.** Was für eine innere Haltung drückt sich aber aus in den Sätzen wie „In neckischem Spiel tänzelten die Sonnenstrahlen in allen Ecken, über Tisch und Stühle, und führten ein gar tolles, über-

mütiges Leben...“ — „Und nicht nur das, nein, auch noch die weißseidenen Rouleaus, welche in entzückend schöne Falten garniert waren, wurden herabgelassen...“ — „O ja, das wußten die neckischen, kleinen Wesen; er liebte sie doch alle und würde auch so gerne den ganzen lieben Tag mit ihnen über Berg und Tal, über Stock und Stein tollen...“ usw. usw. Das schreibt ein erwachsener Mann, eine Niedlichkeit, die schon fast infantil ist! —

Wir wollen die Fehler in den Aeusserungen unserer Art nicht übersehen. Eine Geschichte, eine Erzählung, ist nicht darum schon gut, weil sie homoerotischen Charakter hat. Auch über die Liebe zwischen Mann und Frau sind schon Tausende von Novellen geschrieben worden, aber wie viele reichen an Gottfried Kellers „Romeo und Julia auf dem Dorfe“?! Wir dürfen den Maßstab nicht verlieren. Der Beweis, daß wir Menschen mit gleichem Rechte an das Leben sind, ist heute wissenschaftlich erbracht und in unserem Lande durch das neue Strafgesetzbuch anerkannt, ein Paradoxon, das deshalb nicht weniger wahr ist. In der Zukunft müssen wir beweisen, daß wir gleiche Fähigkeiten und gleiche geistige und künstlerische Kräfte haben wie die „andern“.

Fangen wir an!

Rolf.

LIEBES-ERSATZ

Ich stelle mit vergnüglicher Ueberraschung fest, daß ich diesen Abend meinem Aussehen ganz besondere Aufmerksamkeit widme. Ich habe das Hemd mit den weißen Fältchen hervorgezogen, den Smoking mit den seidenen Tressen zurechtgelegt und die graue Samtweste entfaltet, mit welcher ich eigentlich die jungen Hamburgerinnen zu entzücken gedachte. Zweimal schon habe ich den Scheitel, von der weg mir die schwarze Locke in die Stirne fällt ,gezogen.

Nun mag er kommen, der kleine Preusse. Es ist doch eigenartig, wie rasch der Mensch sich ändert, sobald er sich begehrt fühlt.

Tief eingesunken in einen der Lehnstühle der Hotelhalle, gebe ich mir den Anschein, die Zeitung zu lesen, während meine Blicke verstohlen nach dem Zifferblatt der Standuhr schweifen. — Sieben Uhr dreißig Minuten — da tritt er durch die Glastüre ein. Wir drücken uns sehr förmlich die Hände, dann folge ich ihm durch ein Gewirr von Straßen und Gassen, bald vom elektrischen Licht übergossen, bald in Dunkel gehüllt. Dann halten wir vor einem niedrigen Eingang an, über welchem einige rote Lampen in schwachem Lichte das Wort „Nirvana“ ersehen lassen. Ich steige einige Stufen hinunter, meinem Be-